Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 17

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639686

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 17
XV. Jahrgang

Bern
25. April 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Frühling im Ried.

Von Heinrich Fischer.

Ueber fahlem Sand im Grabenschlauf
Reckt den blanken Hals ein Wasserlauf.
Schillernde Libelle glüht im Spiegel.
Zitternd sucht ihr gläsernfeiner Flügel
Neuen Frühling.

Milde Sonne hüllt in blonde Strähnen
Wohlig warm die sanften Uferlehnen.
Schlänglein schmeichelt durch die linde Wiese,
Blitzt hinab und ringelt sich im Kiese —
Bunter Frühling.

Um die Tümpel hin zum tiefen Weiher
Wehrt das herbe Schilf mit sprödem Schleier. —
Doch im Birklein, rieseljung und licht,
Neigt sein mädchenscheues Angesicht
Zarter Frühling.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 17

Sie hatte sich sogar eine Hilfe gefallen lassen, um sich ganz dem Kochen widmen zu können. Mit musternden Blikken lief sie die Marktgasse hinunter und wieder hinauf, um das Beste vom Besten zu erhandeln. Sie versuchte prüfend die Butter, die unter den steinernen Bogen der Junkerngasse feilgehalten wurde, und suchte unter allen die saftigsten Stücke Fleisch aus, die Rubi, der Bauernmetzger von Münsingen, alle Dienstage feilhielt.

Und man kannte die Verene vom Rosenhof. Ihr etwas anhängen zu wollen, was nicht tadellos war, fiel keinem ein.

Jungfer Verene hier und Jungfer Verene da, rief es, als sie triumphierend die Gassen hinaufschritt, denn sie hatte großblätterigen Spinat entdeckt, jetzt, anfangs Februar, und wollte Laubfrösche machen, das Lieblingsessen des Herrn Schwendt. Und Herr Schwendt kam vor Frau Schwendt, denn er war der Herr im Haus. Daran war nicht zu rütteln. — —

Onkel Daniel tat für seinen Gast, was in seinen Kräften lag. Wenn es ihm nicht immer gelang, war es nicht seine Schuld. Er hielt ihm, außer dem „Intelligenzblatt", das sich jeder politischen Farbe enthielt, auch noch den demokratischen „Bund", obgleich der Franzose nur ein verstümmeltes Deutsch sprach. Der Onkel nahm den Fremden mit auf die Stadtbibliothek, er führte ihn am Stammtisch ein, und er ließ ihn an den Sitzungen des Alpenklubs teilnehmen. Aber es half alles nichts, Jean de Clermont langweilte sich.

Und wenn auch Tante Ursula weniger mißtrauisch geworden war, ihren Gast hier und da einlud, einem Vortrag beizuwohnen oder mit ihr und Susanna ein Konzert zu besuchen oder ihn eine Theatervorstellung genießen lassen wollte, Jean de Clermont langweilte sich doch.

Er lebte in Paris. Wo aber hätte ein Pariser je Gelegenheit gehabt, überhaupt etwas Hörenswertes zu hören, etwas Sehenswertes zu bewundern, außer in Paris? Wann hätte ein Pariser es je zugegeben, daß es in der Welt Genüsse gebe, außer den Genüssen, die die Boulevards und der Montmartre boten? Was sagt einem Pariser ein schönes Bild, das nicht im Luxembourg hängt oder im Louvre — er selbst hat es allerdings nicht gesehen — oder wenn ein schönes Lied nicht in der großen Oper gesungen wird, wobei es ihm wiederum weniger auf das Lied als auf die Sängerin ankommt, und weniger auf ihre Kunst als auf ihre Schönheit, und weniger auf ihre Schönheit als darauf, wer diese Schönheit gekauft und wie groß und besonders wie vornehm die Zahl derer sei, die den Besitzer um sie beneiden.

Was aber hatte die Stadt, zu der der Rosenhof gehörte, an solchen Herrlichkeiten zu bieten? Wenig, wenig.

Clermont lachte spöttisch, wenn er einen seiner Kameraden traf, der ihn seufzend fragte, was sie anfangen wollten. Er zuckte die Achseln, wenn der Kamerad von der Eisbahn und hübschen Mädchen sprach, die möglicherweise ein Abenteuer versprachen. Er rümpfte die vornehme, schlanke

Nase, wenn der Freund ihn in eine der Patrizierfamilien einführen wollte. Provinz, das alles.

Er trat auch dann kaum aus seiner kühlen Gleichgültigkeit heraus, als er Susanna den Rain hinuntergehen sah. Die Schlittschuhe klirrten ihr am Arm, die hohen Stiefelchen waren bunt verschnürt und mit kleinen Trotteln geschmückt, und ihr blaues Kleid raschelte voll fliegender Falbeln. Es war hochgerafft, mit Seide und Samt ausgeputzt und war sehr modisch gehalten.

Ein einziger Blick überzeugte Clermont, daß er es wagen durfte, sich vor seinen Kameraden mit der bürgerlichen Schönheit zu zeigen, ohne seinem Ruf als Kavalier und Kenner aller weiblichen Feinheiten etwas zu vergeben. Er holte also Susanna ein, machte ihr eine seiner unwiderstehlichen Verbeugungen und bot sich ihr als Begleiter an.

Tante Ursula fuhr entsetzt vom Fenster zurück, als sie das sah. Das ging nicht an. So sittenlos war die Stadt noch nicht, daß ein junges Mädchen am hellen Tag mit einem Herrn, der nicht ihr Bräutigam und nicht ihr Bruder war, sich zeigen durfte.

Wenn es Trümpis sähen, oder wenn Susanna dem Pfarrer Lagenbühl begegnen würde? Tante Ursula durfte wirklich nicht daran denken, denn Susanna hatte ihren Ruf als verlassene Braut, die sie war, besonders zu hüten.

Ursula wußte zwar, daß man gewillt war, bei den Franzosen ein Auge zuzudrücken. Man wollte eben doch zeigen, daß man Lebensart hatte. Man wußte dunkel — sehr dunkel — daß in Paris andere Sitten herrschten als hier, Sitten, die weite Gewänder trugen. Man wollte allerdings doppelt achtsam sein und mit Argusaugen seine Kücken hüten. Das alles wußte die Tante; aber seine Tochter mit einem der Offiziere auf der Straße spazieren zu lassen, das hatte noch keine der Mütter gewagt, und Tante Ursula gedachte nun und nimmer die erste zu sein.

Es war aber schon zu spät. Sie war die erste, und es drehten sich alle Köpfe, es lächelte ein jeder Mund, es rümpfte sich jede Nase, die dem Paar unter den Lauben oder nachher auf der Eisbahn begegnete.

Susanna, die allerdings von den Aengsten Tante Ursulas keine Ahnung hatte, aber sehr wohl wußte, wie auffallend ihr Benehmen war, ging halb trotzig, halb erschrocken und befangen, und dennoch stolz, neben ihrem Begleiter und fing die Blicke, die sie trafen, mit ihren schwarzen, feuchten Augen auf, daß sie alsbald in ihrem Glanz erloschen.

Jean de Clermont erzählte ihr natürlich von Paris. Er beschrieb ihr die Art der Französin und ihre Gabe, sich stets so zu kleiden, als sei jede neue Mode für die einzelne erfunden, und als habe jede ihren eigenen Gang, ihre eigene Kunst, das Kleid zu raffen, den Sonnenschirm zu halten, zu lächeln, zu blicken und zu plaudern.

Susanna hörte nicht nur, sie fühlte, was Jean de Clermont ihr sagen wollte. Sie merkte, daß alles, was er sagte, eine Kritik ihrer selbst und der Mädchen und Frauen war, die er sah.

Sie ärgerte sich. Sie fühlte sich in ihrer Eitelkeit und in ihrem Ehrgeiz verletzt.

Sie behauptete furchtlos, daß auch das Gehen, Stehen, Blicken und Denken anderer als nur der Pariserin ihre Berechtigung habe, und wagte es, dem verwöhnten Offizier gegenüber von der Eigenart ihres Landes zu sprechen.

Sie beugte sich dem halb spöttischen und halb mitleidigen Blick nicht, den er über die Schlittschuhläuferinnen gleiten ließ, die mit ihren frischen Wangen und roten Lippen, ihren glänzenden Augen und hübschen Gestalten sich sehr wohl sehen lassen durften.

Susanna nahm sich vor, Clermont zu bekehren. Es reizte und verletzte sie, daß er allein von allen an ihrer Schönheit vorbeigehen sollte. Sie wollte ihn zwingen, sie zu beachten. Sie wollte ihn zwingen, sich ihrer Schönheit zu beugen. Hatte ein jeder sie bewundert, so sollte auch er sie bewundern. Sie sah es ja, wie viele Blicke sie trafen und wie viele Augen bei ihrem Anblick leuchteten.

Auch Jean de Clermont sah es. Seine Kameraden kamen und ließen sich dem schönen Mädchen vorstellen. Sie baten Susanna, mit ihr Schlittschuhlaufen zu dürfen. Sie flüsterten Jean ins Ohr, daß sie ihn beneideten.

Eigentlich, warum sollte er sich nicht mit Susanna abgeben? Es waren ein paar Wochen oder Monate — was wußte man, wie lange dieser verdammte Krieg noch dauern würde — angenehm zuzubringen. Es war kein Grund da, sich diese Zerstreuung entgehen zu lassen, die vielleicht ein anderer ihm vorwegnahm.

Jean de Clermont-Tonnère beugte sich öfter zu seiner Partnerin herunter, führte sie sorglich, suchte ihre Augen, drückte ihr die Hände, da in dem großen Mardermuff reichlich zwei Hände Platz fanden.

Ihr Mißmut verflog vor seiner Höflichkeit. Die Blicke der Paare, die sie umschwärmten, gefielen ihr. Manch Scherzwort flog ihr zu. Manch Lächeln galt ihren lachenden Augen und dem schlanken Offizier an ihrer Seite.

Sie fand den Heimweg kurz, denn sie ging unter den einsamen Pappeln, denen der Wind ganze Garben feinen Schnees von den dürren Aesten wehte, mit dem schönen Mann, dessen goldene Schnüre auf der blauen Jacke funkelten. —

Susanna hing die Schlittschuhe leise im Flur an einen Nagel und huschte auf ihr Zimmer. Sie wollte verhüten, daß die Tante Ursula sogleich auf ihre Freude Sand streue.

Aber sie hatte ein böses Gewissen und wußte wohl, daß sie mit diesem öffentlichen Gang an der Seite eines Fremden Aufsehen erregt hatte. Sie, die Tadellose, die Sittenstrenge, die Kühle, Unnahbare, sie hatte Aergernis erregt. —

Sie wartete, bis die Glocke unzufrieden und laut gellend zum Abendbrot gerufen und bis Tante Ursulas trippelnde Schritte und Onkel Daniels wuchtiger Gang im Flur verklungen. Dann erst ging sie aus dem Zimmer, klinkte zaghaft die Tür zur Eßstube auf und sagte mit möglichst harmloser Stimme guten Abend.

Die Tante sah sie nicht an, und Onkel Daniel wandte sich sogleich an seinen Gast und grüßte Susanna durch ein Kopfnicken.

Jean de Clermont aber begann zu plaudern, die Gesellschaft so gut zu unterhalten, die Vorzüge des Rosenhofes so geschickt ins beste Licht zu setzen; er verstand es so meisterlich, sogar vom Essen zu reden und über diese prosaische und doch so angenehme Beschäftigung den goldenen Glanz seiner rednerischen Kunst leuchten zu lassen, daß Tante Ursula, versöhnt und angenehm unterhalten, es beinahe vergaß, daß sich Susanna nicht wie eine der Bürgers-

töchter des Landes, sondern wie eine Pariserin benommen hatte, womit Tante Ursula den stärksten Tadel aussprach, den sie einem weiblichen Wesen gegenüber sich anzuwenden erlaubte.

Sie war nahe daran zu verstehen, daß Susanna Gefallen an dem schönen und geistreichen Menschen finden mußte, und es kam ihr der Gedanke, ganz plötzlich und aus heiterem Himmel, ob eine Verbindung zwischen dem jungen Franzosen und ihrer Tochter nicht sehr zu wünschen wäre.

Die gute Tante Ursula.

Sie wußte nichts von den Clermont-Tonnère. Nicht, daß die Mutter Jeans eine Gräfin de Montfaucon gewesen. Nicht, daß die Ahnen Jeans so weit zurückzuverfolgen waren wie die des letzten Bourbonenkönigs, dem die Clermont Treue bis über das Grab hielten. Sie ahnte nicht, daß Jeans Schwestern von zwei isabellfarbenen Pferden zur Musikstunde gefahren wurden und daß zwei Bediente mit echt goldenen Knöpfen an den isabellfarbenen Mänteln vor der Tür warteten, um die jungen Komtessen wieder zum Wagen zu geleiten. Wie sollte sie ahnen, daß für die Damen eine Bürgerstochter gar nicht existierte, für den jungen Grafen Jean nur insoweit, als sie den Weg aus einem bretonischen Dorf oder einer kleinen Vogesenstadt hinter sich gelassen hatte, am Arc de Triomphe oder in der Rue de la Paix ein Hotel besaß, sich Ninon de Beaumont nannte, oder Carmen de Conchitos, und diese glänzenden Namen ebenso anmutig und stolz trug wie etwa ihre kostbaren Pelze und ihre Diamanten.

Ja, wie sollte die Tante Ursula das alles wissen? Jean de Clermont-Tonnère sprach nicht davon, die Familie, in deren Haus er wohnte, hatte zu wenig Interesse für ihn.

Da aber Tante Ursula in dem jungen Offizier einen Menschen sah, der sehr gut zu Susanna gepaßt hätte, spann sie ruhig an ihren Zukunftsfäden weiter. War nicht das Kind sehr schön? War sie nicht gut erzogen, häuslich, ehrbar und reich? Ja, reich. Viel reicher, als es selbst wußte, denn Onkel Daniel und sie waren übereingekommen, Susanna so viel von ihrem Gut zukommen zu lassen, als das Gesetz erlaubte.

Wie sehr die Schwendts auf goldenem Grund standen, wußte niemand. Es war eine gute Sitte der damaligen Zeit, mit seinem Gut nicht zu prahlen. Die Leute trugen ihren Reichtum, wie man bescheidene, wollene Kleider trägt, die mit Seide gefüttert sind, im Gegensatz zu den Lumpenleuten in seidenen Fähnchen, unter denen zerissene Hemden und abgesprungene Knöpfe ihr Dasein fristen.

Warum sollten Susanna und der Herr von Clermont nicht zusammenkommen? Ursula wußte, daß andere Verlobungen in der Stadt sich kristallisierten, darunter waren zwei Offiziere mit adeligem Namen.

Also.

Susanna war lebhaft. Jeans Lob der Pariserin hatte sie gereizt. Sie wollte gefallen wie die Pariserin. Vielleicht war es das erstemal in ihrem Leben, daß sie bewußt gefallen wollte. Sie lachte ihr Gegenüber an. Sie achtete auf ihre Bewegungen. Sie hielt sich gut und neigte das Köpflein zur Seite. Sie beherrschte das Spiel ihrer hübschen Hände.

Auf der Straße mäßigte sie ihren Schritt und vergaß es nicht, daß Jean de Clermont gerühmt, wie voll Anmut die Französin ihr Kleid zu heben wisse.

Tante Ursula war aufs höchste erstaunt, als Susanna um einen Zuschuß zu ihrem Taschengeld bat. Das hatte sie noch nie getan. Sie wollte sich neumodische, schwedische Handschuhe kaufen und ein hellblaues Tuch aus Crêpe de Chine, um es abends nach den Konzerten zu tragen. Sie wünschte auch eine Pelzjacke, wie sie in der ganzen Stadt noch niemand trug als die Gesandtin Helene von May, die eleganteste Frau weit und breit. Um der Seltenheit der Bitte willen, und weil sie merkte, daß die gewünschte Zugabe mit dem Fremden im Zusammenhang war und Tante Ursula sich nie und nimmer lumpen ließ, bewilligte sie das Geld.

Jean de Clermont lächelte, denn er sah scharf.

Susannas Gelehrigkeit machte ihm Freude. Sie fing an, ihm zu gefallen. Fehlte ihr Puder und Schminke, fehlte ihr die zarte Gebrechlichkeit des Wuchses, die er gewohnt war, so hatte sie dafür edle Hände und Füße, trug ihr stolzes Köpfchen auf biegsamem Hals und hatte Augen wie die Gräfin Potocka. Sie mochte überall für eine Schönheit gelten.

Tante Ursula ließ es geschehen, daß Susanna mit dem Fremden vierhändig spielte. Sie erlaubte, daß er ihr — natürlich in Gegenwart der Tante — die englischen Tänze vortanzte, und hatte nichts dagegen, daß er sie zu einer Schlittenfahrt einlud, die die fremden Offiziere den Damen der Stadt gaben. — —

In der Stadt schlenderten die Soldaten herum, die Hände in den Taschen. Sie wußten nicht, wie sie den Tag feilhalten sollten, und die Langeweile plagte sie, daß sie mager und gelb wurden. Die Schaufenster kannten sie schon auswendig, das Schwatzen an den Brunnen konnte auch nicht den ganzen Tag ausfüllen, und das Herumstampfen im Schnee, trotzdem keiner mehr in seinen zerrissenen Schuhen umherlief, behagte den Söhnen eines sonnigeren Landes wenig.

Zur Langeweile gesellte sich das Heimweh. Die Soldaten wünschten das Ende des Krieges brennend herbei. Sie saßen in den schmalen Gängen bei dem Kastanienbrater und wärmten sich die kalten Hände, kauerten bei den Kohlenbecken und kauderwelschten Französisch und Italienisch durcheinander, von der Tapferkeit ihrer Kameraden und dem Unglück, das die große Armee verfolgte, und warfen dabei bitterböse Blicke auf die Offiziere, die an ihnen vorbeigingen. Sie bürdeten, ob mit Recht oder Unrecht, diesen alles Unglück auf.

Kein Wunder, wenn die armen Soldaten ihrer bedrückten Stimmung nicht Herr zu werden vermochten. Hatten sie, solange sie im Feld lagen, nur von Siegesnachrichten der Ihren gehört und waren getäuscht und belogen worden, so wußten sie nun die ganze Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Ein guter Ruf ist wie ein stattlich Haus;
Das baut sich, Stein um Stein, allmählich aus.
Doch mit gewissenloser Hand
Im Nu steckt es ein Lump in Brand.

H. Leuthold.